

**20. Sonntag nach Trinitatis, 18. Oktober 2015, 10 Uhr**  
**Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche**  
Generalsuperintendentin Ulrike Trautwein  
Predigttext: Micha 6,8 – 70 Jahre Stuttgarter Schuldbekenntnis

---

**Gott schenke Euch ein Herz für sein Wort und ein Wort für Euer Herz!**

Liebe Schwestern und Brüder,  
der Wochenspruch für diese Woche passt richtig gut in unsere Zeit und zu unserem Gedenken an das Stuttgarter Schuldbekenntnis, das vor 70 Jahren am 18./19. Oktober 1945 vom Rat der damaligen EKD erklärt wurde.  
Er ist die Textgrundlage für die Predigt heute:

*„Es ist dir gesagt, Mensch,  
was gut ist und was der Herr von dir fordert,  
nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben  
und demütig sein vor deinem Gott.“*

Worte aus dem Buch Micha. Diese Worte stehen dort im Zusammenhang mit dem Nachdenken darüber wie man richtig Gottesdienst feiert – Wie soll ich mich Gott nähern? Mit Opfern und Dankgaben, mit Spenden oder Entbehrungen? – Was macht mein Leben gut vor Gott? Was lässt mich am Ende vor Gott bestehen?

Das sind Fragen, die den meisten Menschen heute, und nicht nur in Berlin, reichlich antiquiert erscheinen, schlicht fremd. Aber ich bin überzeugt davon, dass diese Fragen trotzdem noch existieren, sie sind noch da, kommen aber mit anderen Worten daher.

Vielleicht so: Was macht mein Leben sinnvoll? Was hat am Ende Bestand?

Auf diese Frage nach dem Sinn, reagiert der Wochenspruch für uns, die wir in einem Gotteshaus nach Antworten suchen: *„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“*

Ich will mir die einzelnen Teile dieses Satzes mit Ihnen ansehen.

## **Es ist dir gesagt**

Das verstehe ich so: das wichtigste ist schon längst in mir. – Gott hat es mir mitgegeben. Die Richtschnur, das, was mich im Leben leitet, die Stimme, auf die ich hören sollte. Meine tiefsten Überzeugungen. Sie sind in mir. **Es ist mir gesagt.** Ich muss mich nur daran erinnern und darauf hören, hinhören.

Alles, was täglich geschieht, was wir erleben, das prägt unsere Wahrnehmung der Gegenwart. Und dabei sind uns oft die Prozesse, die hinter unseren Wahrnehmungen laufen gar nicht bewusst. Vieles übertönt ständig das, was wir an Richtschnur in uns haben. Oft merke ich gar nicht dass sich das alles wie ein Filter über mein Hören legt und meine Wahrnehmung verzerrt.

Eine Supervisorin hat uns mal in einem Klärungsprozess in einer Gemeinde eindrücklich verdeutlicht wie wichtig dieses Wahrnehmen für unser Handeln ist. Um für mehr, ich nenne es mal **Wahrnehmungsbewusstsein** zu werben, führte sie ein drastisches Beispiel an: „Damals, im dritten Reich, haben sich viele Menschen ihren Wahrnehmungen nicht gestellt. Sie hegten tiefe Heimatgefühle gegenüber Deutschland. Sie wollten in diesem Land ihren guten Platz behalten. Dieses Gefühl und andere Gefühle legten sich wie ein Filter über ihre Wahrnehmung. ‚So schlimm, wie man manchmal hört, kann es gar nicht werden.‘ ‚Wir sind doch gut integriert, leben wie alle anderen, uns wird man schon nichts tun.‘

Hätten sie sich ihren Wahrnehmungen gestellt – dann hätten viele Menschen angemessen reagieren können. Mehr Juden hätten rechtzeitig das Land oder Europa verlassen. Mehr Christen hätten sich den Nationalsozialisten in den Weg gestellt. Viel mehr Menschen hätten den Mund aufgemacht. Sicher hätten sie „mutiger bekannt, treuer gebetet, fröhlicher geglaubt und brennender geliebt“, wie es das Stuttgarter Schuldbekenntnis formulierte.

## **Es ist dir gesagt, Mensch**

Dieser Satz spricht mich als einzelne an, als Ulrike Trautwein und gleichzeitig als eine inmitten von Menschengeschwistern. Und so ist das ja mit dem Menschsein: Ich bin ein Individuum mit eigener Verantwortung und zugleich immer eingebunden in soziale Zusammenhänge.

Das Stuttgarter Schuldbekenntnis steht in dieser Spannung. „Wie keine andere Erklärung der Evangelischen Kirche löste das Stuttgarter Schuldbekenntnis in den ersten Nachkriegsjahren eine heftig geführte Kontroverse aus.“<sup>1</sup> Eine Kontroverse, deren Nachwirkungen ich noch bis in die Mitte der 80'ger Jahre erleben konnte. Ich war als Vikarin in einer Gemeinde in Gießen, die zur Hälfte nach dem Stuttgarter Schuldbekenntnis vor Empörung aus der Kirche ausgetreten war und eine eigene Gemeinde gegründet hatte. Diese Gemeinde war erst wenige Jahre vor meinem Vikariat wieder in die Landeskirche zurückgekehrt. Entsprechend traf ich auf viele alte Menschen, die sich nach wie vor verweigerten, sich mit der Schuld auseinanderzusetzen, die die Deutschen während der Nazizeit auf sich geladen hatten. Das war schrecklich und es hat mich sehr gequält angemessen mit ihnen umzugehen.

Am 19. Oktober 1945 unterzeichneten die protestantischen Bischöfe und Kirchenpräsidenten diese Schulderklärung. Damit war ein Neuanfang markiert – zumal viele Vertreter der Ökumene eine Erklärung von Reue und Schuld für einen Neuanfang für unerlässlich hielten.

Ein Thema der Debatte, schon während der Entstehung der Erklärung, war die Frage, ob es sich um ein rein religiös-kirchliches Bekenntnis vor Gott oder auch um ein politisches Bekenntnis handele. Auch die Frage nach der Verantwortung und Schuld der Einzelnen wurde debattiert. Den Autoren ging es nicht um Kollektivschuld. Es ging um **persönliche Verantwortung** – als Christen. So eindrücklich und nahegehend formuliert: „Wir bekennen, dass wir nicht mutiger bekannt, treuer gebetet, fröhlicher geglaubt und brennender geliebt“,

### **(Es ist dir gesagt, Mensch,) Was gut ist**

Womit man einverstanden sein kann, was gebilligt und angenommen wird, was angenehm und wünschenswert, was anständig und wahr – was also „gut“ ist – darüber können Menschen endlos in Streit geraten. Je größer die Herausforderung, im persönlichen wie im politischen, umso tiefer können die Gräben gehen zwischen dem, was die eine und was der andere als „gut“ ansieht. Das erleben wir ja gerade in Europa, in unserem Land, sogar innerhalb politischer Parteien, wie jetzt bei der CDU.

---

<sup>1</sup> <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.wir-klagen-uns-an-70-jahre-stuttgarter-schulderklaerung.aeabbce6-5fc1-47fe-a3a3-0fc1233b6c27.html>

Auch bei der Entstehung des Stuttgarter Schuldbekenntnisses habe man zwischen zwei Fronten gestanden, so schrieb Bischof Wurm später: ‚Zwischen denen, die nicht wenig genug, und denen, die nicht genug Buße fordern konnten.‘

Dieser Zwiespalt entsprach der damaligen Stimmungslage. Und meine Bewunderung für diese Theologen ist groß, dass sie es trotzdem zu diesem frühen Zeitpunkt schon geschafft haben, diese Schulderklärung in die Öffentlichkeit zu bringen. Den Zusammenbruch des ‚Dritten Reiches‘ empfanden viele Deutsche damals eben nicht als Befreiung, sondern als Niederlage. Ihnen fiel es schwer, ihre Schuld zu erkennen, geschweige denn sie öffentlich einzugestehen.“<sup>2</sup> Manche „fürchteten ein ‚Super-Versailles‘, also eine moralische Totalverurteilung [...]. Mit einem öffentlich gesprochenen Schuldbekenntnis, so meinten Kritiker, liefere man das deutsche Volk vollends der Willkür der Siegermächte aus.“<sup>3</sup>

Doch diese Befürchtungen haben sich nicht bestätigt. Vielmehr hat das Bekenntnis tatsächlich zu einer Wiederaufnahme ökumenischer Beziehungen geführt und die ökumenische Verbundenheit sorgte mit für eine gute Einbindung auch des neuen westdeutschen Staates. Hatte also auch wichtige politische Folgen. Die Debatte war notwendig, gerade weil sie ans Licht brachte, wie sehr die Menschen verhaftet geblieben waren in den Denk- und menschenfeindlichen Abwehrmustern des 3. Reiches. Im Nachhinein lässt sich Gott sei Dank sagen: Dieses Bekenntnis war „gut“ – es war angemessen und notwendig.

### **Und (Es ist dir gesagt, Mensch,) was der Herr von dir fordert**

In den Reihen der Deutschen Christen fanden sich viele junge Männer, die aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt waren. Einerseits waren sie immer noch geprägt von der Vorkriegszeit, vom Kaiserreich mit seiner Verbindung von Thron und Altar. Dazu gehörte eine grundlegende Treue – oder widerspruchslose Hörigkeit – gegenüber der Obrigkeit. Andererseits hatte der Krieg sie zutiefst erschüttert und frustriert. Ich stelle mir die Härte vor, die sie in sich trugen: Sicher waren sie überzeugt, das schlimmste schon in jungen Jahren mitgemacht zu haben. Zugleich hatten sie erlebt, dass der Krieg trotz des persönlichen Einsatzes nicht gewonnen werden konnte.

---

<sup>2</sup> <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.wir-klagen-uns-an-70-jahre-stuttgarter-schulderklaerung.aeabbce6-5fc1-47fe-a3a3-0fc1233b6c27.html>

<sup>3</sup> Besier, Gerhard: Weg ins Freie, zeitzeichen 10/2015, S. 18.

Diese Härte und diese Enttäuschung haben den Zulauf zu den Deutschen Christen gefördert. Dort trafen sich in schmerzvoll großer Zahl diejenigen, die meinten, „der Nationalsozialismus könne das Christentum erneuern und ihm frische Impulse geben“. Die Sehnsucht nach einem, der als Führer auftrat und mit Macht Befehle, Forderungen aussprach, war unter ihnen immens. Der Führer, der Herr, das wurde eins.

Selbstständig herauszubekommen, „Was der Herr von dir fordert“, das ist oft schwierig. Das bedeutet Freiheit und Verantwortung. Nicht jeder will sich dem stellen, zumal in dieser komplizierten Welt. Mir sagt mein christlicher Glaube, das nicht zu vergessen und mir selbst und anderen immer wieder klar zu machen: Lauft nicht denen hinterher, die sich als starke Führer produzieren und schnelle, einfache Lösungen vorgaukeln. Sondern denkt **selbst**, glaubt **selbst**, findet **selbst** heraus, was Gott in einer bestimmten Situation von dir verlangt.

**Was der Herr von dir fordert? Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.**

„Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Jesu Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat; aber wir klagen uns an, dass wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben“ – das Stuttgarter Schuldbekenntnis ist für mich ein eindrucksvolles Vorbild an Demut. **Die Erinnerung daran stiftet mich an, auch heute wachsam zu sein.** Wachsam möchte ich wahrnehmen, was um mich herum geschieht und was es vor diesem Hintergrund bedeutet, Gottes Wort zu halten und Liebe zu üben. Wie kann das für mich aussehen: mutig zu bekennen, treu zu beten, fröhlich zu glauben und brennend zu lieben. Mit dieser Wachsamkeit schaue ich heute natürlich besonders auf die allgegenwärtige Situation der Flüchtlinge.

In den vergangenen Monaten haben wir einige Stimmungswechsel erlebt. Das Flüchtlingsthema beschäftigte zunächst nur einige Engagierte, in Vereinen, Parteien und Kirchengemeinden. Dann aber, im Laufe des Sommers, wurde es zu einem Thema, an dem in unserer Gesellschaft niemand mehr vorbeikommt. Von viel Tatendrang und Zuversicht war der Umgang mit dem Thema in Deutschland vielfach geprägt. – Es war ein deutlich spürbares Vertrauen da, ein Vertrauen gegen die Angst. Viele „ganz normale“

Menschen begannen sich zu engagieren, spendeten Zeit und Aufmerksamkeit, um Menschen willkommen zu heißen. Andere öffneten sogar ihre eigenen Haustüren und ließen Flüchtlinge bei sich einziehen. Gleichzeitig die heimtückischen Brandanschläge Land auf Land ab auf Heime für die Flüchtlinge und gestern dann der schreckliche Mordanschlag auf die Kölner Oberbürgermeisterkandidatin Henriette Reker.

In den letzten Wochen nehme ich wahr, verändert sich etwas. Die besorgten Stimmen werden lauter. In dieser Situation will ich wachsam bleiben für diese Filter, die ich entwickle und die meine Wahrnehmung zu prägen beginnen. Klar, manchmal wird es mir auch zu viel mit den ewigen Diskussionen um die Flüchtlingsfrage. Doch mein Leben ist eng verwoben mit der Richtschnur, die mein Glaube lehrt: **Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst**. So nehme ich wahr: Da stehen Menschen vor unserer Tür, die uns brauchen. Die als Mitmenschen angesehen und behandelt werden wollen. Und ich nehme weiter wahr: Da hängt vieles miteinander zusammen. Deshalb kann es keine schnellen, einfachen Lösungen geben. In dieser komplizierten Situation braucht es viele einzelne verantwortlich denkende, verantwortlich glaubende und verantwortlich handelnde Menschen. Und mein Glaube hilft mir, weil er mir einerseits deutlich macht, dass Gott von uns erwartet an der Seite der Menschen zu sein, die uns gerade dringend brauchen. Gleichzeitig schenkt mir mein Glaube auch eine gewisse Gelassenheit. Dieses wunderbare Wort kommt ursprünglich von „Gott lassen“. Ich kann ganz viel tun, mit meiner Haltung, mit dem was ich sage, mit dem, was meine Hände machen und sei es, dass sie das Portemonnaie öffnen, um Hilfsaktionen zu unterstützen. Ja, ich kann ganz viel tun, gleichzeitig muss ich nicht alles schaffen, sondern kann „Gott lassen“, der durch all die vielen anderen Menschen wirkt und daran webt, dass das Menschennetz stark genug bleibt und wird und bleibt, um einander zu tragen.

Luther hat es eindrücklich formuliert:

*„Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summe.“<sup>4</sup> – Wir können Gott ähnlich werden, durch unser Lieben, durch barmherziges Handeln, aber nur im Schatten. Wir können sein Erbarmen austeilen – aber nur nachahmend.*

In diesem Sinne, gelassen, Gott lassen: mutig bekennen, treu beten, fröhlich glauben und brennend lieben. Amen

---

<sup>4</sup> Aus einem Brief Luthers an Spalatin, WA Br 5, 415,45.